



Am Ende des Jahrhunderts.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Am Ende des Jahrhunderts? Ja, wann endigt das alte Jahrhundert? Mit dem Jahre 1899 oder 1900? Wann beginnt das neue? Im Jahre 1900 oder 1901? Man möchte meinen, darüber ließe sich kaum zweifeln. Denn wenn das erste Jahrhundert mit dem Jahre Eins begann und mit dem Jahre Hundert schloß, so muss das 19. Jahrhundert mit dem Jahre 1900 zu Ende gehen und das 20. mit dem Jahre 1901 seinen Anfang nehmen. Nichtsdestoweniger gibt es ganz gescheidte Leute, die darüber streiten, und man kann eine ganze Gesellschaft leicht in Verwirrung und Aufregung bringen, wenn man diese Frage aufwirft.

Ebenso ist es mit der noch viel gefährlicheren Frage, ob ein Kind, das 366 Tage alt ist, seinen ersten oder seinen zweiten Geburtstag feiere. Ebenso wenn man fragt, ob man zu sagen habe: es war Sybels als Gelehrter unwürdig, oder: es war Sybels als Gelehrten unwürdig, ob man schreiben solle: nach einer Mittheilung des „Wiener Vaterland“, oder: des „Wiener Vaterlands“, ob es richtig sei, ein Buch zu veröffentlichen mit dem Titel: Pandekten von N. N., ordentlicher öffentlicher Professor der Rechte und kaiserlicher Hofrat u. dgl. m.

So stehen die Dinge am Ende des großen, des erleuchteten, des wunderbaren 19. Jahrhunderts. Selbst in rein äußerlichen, grammatischen, stilistischen, man möchte sagen in reinen ABC-Fragen, herrscht eine Unsicherheit und Uneinigkeit, die man schwer begreifen kann. Handelt es sich aber vollends um die Principien des Denkens und des Lebens, um philosophische und theologische, um politische, sociale und sittliche Grundsätze, oder um die Beurtheilung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse und Zustände, dann müssen wir auf jede Einigung oder auch nur auf Verständigung verzichten.

Selbst Eucken gesteht, es helfe nichts, den geistigen Nothstand der Zeit zu verschleiern. Es sei nöthig, „mit aufrichtiger Entrüstung all das Kleine, Nichtige und Scheinhalste“ zu brandmarken, „das sich gerade bei den wichtigsten Fragen des geistigen Lebens aufspreize und die Menschheit um ihre Seele und ihr Glück betrügen wolle.“ Nichts als „Streit, Sichüberbieten, ein Haschen nach dem Auffallenden und Paradoxen, Erlöschen des Gefühls für das Ge-
sunde und Wahre, eine Steigerung des Paradoxen zum Perversen, kurz ein unaufhörliches Sinken bis zur vollen Auflösung.“ „Die Begriffe müssten allem Wechsel von Lage und Laune folgen, die Versuchung, ihren natürlichen und einfachen Sinn geradezu umzu-
kehren, werde unwiderstehlich.“ Es herrsche voller Rückfall in die Sophistik, wenn auch unter der Verbrämung schönklingender Namen.¹⁾

Wie wahr dieses harte Urtheil des Philosophen ist, dafür legt jeder Zweig der menschlichen Cultur Zeugnis ab, Philosophie, Poesie, zumal das moderne Drama, Musik, Politik, Wissenschaft. Ueberall ein Stürmen und Haschen, ein Drängen und Suchen nach Neuem, nach vollständig Neuem, nach dem Unerhörten, nach dem Unmöglichen, eine Zweifelsucht, die selbst das Handgreifliche bestreitet, eine Uneinigkeit, die keinen mehr zur Ruhe kommen lässt, eine Kritisierwuth, vor der nichts Gnade findet, nichts Göttliches noch Menschliches, keine That, keine Einrichtung, keine Absicht, und zum Schluss Missbehagen an allem, Verzweiflung und Pessimismus.

Würde sich dieser traurige Zustand nur auf die menschlichen und irdischen Dinge beschränken, so könnten wir das von unserem Standpunkt aus mit einer gewissen Ruhe und Hoffnung betrachten. Denn dann würde ohne Zweifel die Folge dieselbe sein, die sich zu Anfang unserer Zeitrechnung beim Bankerott der alten Welt, und wiederum im 14. und im 15. Jahrhundert bei der Auflösung des mittelalterlichen Weltgebäudes zeigte. Damals wurden die Menschen durch die Verzweiflung an allem, was sie bisher für sicher und fest gehalten hatten, dem Christenthum, der einzigen Macht, die sich als zuverlässig erwies, in die Arme getrieben und zum höchsten Streben nach Verwirklichung seiner Grundsätze, zur Mystik und zur Heiligkeit geführt.

Um das zu verhindern, thut heute der Geist des Zweifels und des Irrthums alles, was geeignet ist, um den Schein zu erwecken, dass auch das Christenthum ebensowenig und noch viel weniger von

¹⁾ Eucken, Die Grundbegriffe der Gegenwart (2). IV. 13. 20. ff. 314. ff.

dem Procesß der allgemeinen Auflösung und Zersetzung verschont bleibe als jeder andere Culturzweig.

In der That, gerade auf die christliche Religion hat sich nun dieser unheimliche, moderne Geist des falschen Kriticismus mit aller Macht geworfen. Was er sonst auf anderen Gebieten leistet, das ist entweder nur Mittel und Vorarbeit zu diesem letzten Zweck, oder die unvermeidliche Folge aus der Zerstörungsarbeit am Baue des christlichen Glaubens und Lebens.

Die Schriften über die sogenannte Krisis des Christenthums, über Herstellung einer zeitgemäßeren Religion, oder wie man lieber sagt, Weltanschauung, über Gewinnung eines neuen Lebensinhaltes, und was sie alles für Titel führen, sind kaum mehr zu zählen. In den Ergebnissen und den vorgeschlagenen Wegen alle voneinander abweichend, stimmen sie wenigstens in dem einen obersten Satze überein, von dem sie sammt und sonders ausgehen, in dem Satze nämlich, dass sich das Christenthum in seiner bisherigen Gestalt überlebt habe, dass es unseren Bedürfnissen nicht mehr genüge, dass es etwas Besserem Platz machen müsse.

„Anschaungen, sagt man uns, die seit Jahrhunderten als unumstößliche Glaubenswahrheiten galten, seien von vielen Tausenden aufgegeben, z. B. die Lehre vom Wunder, von der Gottheit Christi, von der buchstäblichen Inspiration der Bibel.“ Und die Leugner seien „keineswegs bloß Schreier, die am Regieren Lust hätten, die von Kirche und Christenthum nichts mehr wissen wollten, sondern ernste, fromme Menschen, die auf Frömmigkeit und Religiosität den höchsten Wert legten, die Christen sein und bleiben wollten.“ „Durch tausend Canäle dringe die moderne Weltansicht in unser Volk: da helfe kein Damm und keine Wehr“. „Solle daher unser Volk der Kirche und dem religiösen Leben wiedergewonnen werden, so müsse die Kirche ihre Thore weit machen, damit auch die Menschen mit ihren modernen Anschaungen in ihr Platz hätten und sich in ihr wohl fühlten.“ Somit sei es „unsere Aufgabe“ zu zeigen, „dass die dogmatischen Vorstellungen der Kirche, welche Gebildete unserer Tage nicht mehr vollziehen könnten, gar nicht zum Wesen des Christenthums gehörten . . .“ „Der Geist der neuen Zeit klopfe mächtig an die Pforten der Kirche, Einlass begehrend, und ob er auch verschlossene Thüren finde, er dringe auch durch verschlossene Thüren . . .“¹⁾

¹⁾ Hößbach, Die Aufgaben des Protestant-Vereines. 2. 7. 8. 12. ff. 17.

Das sind Worte, denen wir in tausend Wendungen immer und überall begegnen. Ein starres Gesetz, ein abgeschlossenes Dogma, eine amtliche Stiftung der Kirche, eine unveränderliche Moral, ein feststehender Cult, das alles, meint Sabatier, sei nur ein Hindernis und der sichere Untergang für die Religion.¹⁾ Wie ein vernünftiger Mensch oder ein ehrlicher Christ an eine für ewige Zeit in Wort und Sinn gleichbleibende Glaubensformel glauben könne, das ist für Ritschl ebenso unbegreiflich, als wie dass einer auf die „jungfräuliche Geburt Christi“ Gewicht legen möge. Die Frage um die Präexistenz, d. h. um die Ewigkeit, mit andern Worten, um die Gottheit Christi lässt Hermann „fühl bis ins Herz hinein.“ Die bloßen Namen Religion, Glaube, Moral, Gesetz, Gewissen u. dgl. m. rechnet Nordau unter die großen, „conventionellen Lügen der Menschheit“.

Daran seien aber zumeist wir Katholiken schuld.

Immer und überall ruft man uns entgegen, es bestehে ein unausgleichbarer Widerspruch zwischen dem Anspruch des Christenthums, die einzige, die dauernde und unveränderliche, die absolute Lebensregel für alle Menschen und alle Zeiten zu sein, und zwischen den thathächlich herrschenden Grundsätzen, die Staat und Gesellschaft, Erwerb und Cultur, Wissenschaft und Kunst und die öffentliche Sitte durchdringen. Der große Fehler sei, dass wir nur rückwärts blickten. Wir sollten nicht immer fragen: Was war einst wahr? sondern was ist modern? Mit den Anschauungen des Mittelalters, die der sogenannten christlichen Philosophie und Politik das Dasein gegeben hätten, ließen sich die heute vor uns liegenden Aufgaben nicht mehr lösen. Es möge ja ehemals der Geist der Passivität, der Gebundenheit, des Autoritätsgefühles, der äusseren Disciplin und des blinden Gehorsams seine Berechtigung gehabt haben, jetzt komme ein anderer Geist zur Herrschaft, der der Activität, der eigenen Selbstständigkeit, der „souveränen Freiheit in der Erfassung des biblischen Gedankens und Dogmas“.

Die freie Persönlichkeit, die Autonomie, wie sie Kant und Fichte lehren, die eigene Überzeugung, das Recht der freien Forschung, der Verzicht auf jede Autorität, selbst auf die des „tödten Bibelwortes“, das unabhängige Selbstbewusstsein, die innere persönliche Stimmung, die Anerkennung der unerbittlichen geschichtlichen und Naturgesetze, die Unterwerfung unter die Aussprüche der unfehl-

¹⁾ Sabatier, Philosophie de la religion, 223.

baren Wissenschaft, das seien die Grundsätze, die nun allein Geltung hätten. Der freie Mensch, dessen wir heute bedürften, könne sich nicht mehr in die Fesseln der abgelebten, weltunläufigen Mönchsmoral, der weite Geist, ohne den die Aufgaben des heutigen Lebens nicht zu lösen seien, nicht mehr in die Bande eines verknöcherten Schulsystems, einer rabulistischen Scholastik und einer rein formalen Logik und Dialectik bannen lassen.

Die äußeren Formen des christlichen Glaubens und Lebens hätten sich überlebt. Sie seien überhaupt nie so gemeint gewesen, als hätten sie Bestand und Verpflichtung für alle Zeiten. Nicht bloß die Cultformen und die sittlichen Gebräuche, sondern selbst die biblischen Darstellungen und die kirchlichen Dogmen seien ja von Anfang an nur Symbole und Formeln gewesen, die sich der eben herrschenden Zeitmeinungen und Zeitübungen bedient hätten, um für damals das anschaulicher und anziehender zu machen, worauf es einzig ankomme.

Das aber, worauf es ankomme, sei der innere Kern, der vergeistigte Gehalt des echten Christenthums, oder besser gesagt, die religiöse Stimmung des Gemüthes, die höhere Anregung des Gefühles, die tiefste Innerlichkeit des Selbstbewusstseins, die „fühle, vornehme Vollendung der eigenen Persönlichkeit“. Das sei die ewig unvergängliche Religion. Darin stimme das Christenthum mit jeder Religion überein, mit dem Islam, mit dem Buddhismus, mit der Lehre des Confucius und des Sokrates. In diesem Sinn, aber auch nur unter dieser Voraussetzung, sei und bleibe es die absolute Religion.

So steht es um die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts.

Wahrhaftig, wenn man das erwägt, so ist es schwer zu fassen, wie so viele, sicher vom besten Geiste beseelte und vom Mitleid mit dem Elende der Welt erfüllte Geister aus unserer Mitte fast keine andere zeitgemäße Wirksamkeit mehr zu kennen scheinen, als die sogenannte sociale Thätigkeit und die Politik, und wie sie vollends denen, die sich hauptsächlich auf die Wiederbelebung des Glaubens, des religiösen und des sittlichen Lebens verlegen, den Vorwurf machen mögen, sie schlössen sich in die Sacristei ein und hätten kein Herz für die schreienden Bedürfnisse des wirklichen Lebens!

Gewiß verlangt auch das gesellschaftliche und das politische Leben unsere Theilnahme und Hilfe. Aber das Erste und Nothwendigste, und das, was uns von berufswegen obliegt, ist die Sorge für die Seelen. Und wo die Noth der Seelen so groß ist, wo der Glaube,

wo die Religion, wo die Sittlichkeit so beharrlich, so systematisch und bis zu den letzten Grundlagen hinab untergraben wird, da kann es doch für uns nicht zweifelhaft sein, dass unsere dringlichste Aufgabe, gegen die alles andere zurücktritt, die Vertheidigung des christlichen Glaubens, die beständige Auffrischung des religiösen Lebens und die Festigung der wankenden Grundmauern für die private und die öffentliche Sitte ist.

Dass man das ausdrücklich sagen, dass man sich wohl noch fürchten muss, darüber missverstanden und angeklagt zu werden, das allein schon mag uns zeigen, wie sehr der Geist unserer Zeit, der Hang zum Auffallenden und zum Paradoxen, zur Einseitigkeit und zur Uebertreibung, zum Neuerlichen und Oberflächlichen auch unter uns Platz gegriffen hat. Das aber mag uns fast noch schwerer aufs Herz fallen, als alles andere, was wir bisher erwogen haben.

In der That müssen wir es jetzt, in diesem Zeitalter der Detailarbeit und der Vorliebe für Einzelheiten und Sonderstudien, erleben, dass manche gutmeinende und ernststrebende Geister, übermäßig begeistert für eine ihnen persönlich liebgewordene Sache, oder ebenso übermäßig erzürnt über mancherlei ihnen besonders beschwerliche Uebelstände, einzelne an sich nicht eben unrichtige Säze so einseitig betonen, oder so einseitig bekämpfen, beides aber so übertreiben, dass die Gefahr des Irrthums fast in jedem ihrer Worte liegt. Das Gebiet der Politik und des socialen Lebens weist dafür ganz besonders viele Beispiele auf. Wir haben deren an diesem Orte schon manche zur Sprache gebracht. Aber selbst die Philosophie und die Theologie, sowie die Lehre vom christlichen Leben ist nicht frei von ähnlichen Missgriffen. Wir wollen hier auf einige davon hinweisen, einzig zu dem Zweck, um das Gesagte durch geschichtlich vorliegende That-sachen zu erhärten, ohne uns weiter mit deren Würdigung und Widerlegung zu befassen.

Wir beschränken uns hiebei auf ein paar neueste Erscheinungen, die den unbestreitbaren Vortheil haben, dass wir darin die Gedanken, auf deren Schilderung es uns ankommt, deutlicher und vollständiger zusammengefasst finden, als in einer Menge anderer und größerer Werke.

Unleugbar, heißt es hier, herrsche in weiten Kreisen tiefes Missbehagen über die heutigen kirchlichen Zustände. Selbst katholische Priester empfanden es vielfach. Darin aber spreche sich aus „das

Bedürfnis nach kraftvollerer Regung der geistigen Selbständigkeit, das Bedürfnis nach dem Rechte offener Fragestellung, das Bedürfnis nach stärkerer Pflege der Innerlichkeit und der unmittelbaren Gottesverehrung.“ Und das sei sehr begreiflich. Denn „die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sei überwuchert durch allerlei minderwertiges Menschenwerk.“ Gelte das allerdings zunächst und hauptsächlich von Frankreich, so seien dafür noch weit größere Uebelstände allenthalben zu beklagen.

Die „dualistisch-pessimistische Stimmung in den katholischen Kreisen“, die übermäßige Betonung des „Gegensatzes zwischen dem Weltlichen und dem Göttlichen“, die „Scheu des Geistlichen vor dem Weltlichen, die theoretische Loslösung des Uebernatürlichen vom Natürlichen, die Ueberspannung des Unterschiedes von natürlich und übernatürlich, welche das kirchliche Lehramt nach Art eines Drakels zu einer höheren Wahrheitsquelle mache“, die „Auffassung des Glaubens mit einseitiger (?) Betonung des Willens im Gegensatz (?) zur denkenden und Beweisgründe fordernden Vernunft“, der Irrthum, demgemäß man „der Heilsordnung mehr den Charakter des lästigen Gesetzes, als der überzeugenden Wahrheit und der gewinnenden Güte“ gegeben habe, die Verweisung der wahrheitsbedürftigen Menschheit an die „aufgewärmte Kost einer menschlichen Vergangenheit“, die Vorliebe „für die behagliche Idylle vergangener Tage“, das „Zurückgreifen auf alte, längst abgestorbene Ideenkreise“, die „ewig wiedergekäute mittelalterliche Philosophie und Dogmatik“, die „Klagen, Vorwürfe und Verdammungsurtheile über Liberalismus und modernen Geist“, die „unfruchtbare, fromme Uengstlichkeit“ des „ablehnenden Conservatismus“, der „Romanismus“, der „derbe, romanische Alberglaube“ und der „romanische Scholasticismus, der mit dem Jahre 1870 das Uebergewicht erhielt“, die „wissenschaftliche und die ascetische Unterdrückung“ und die „theologische Vormundschaft“ durch die „Parteigänger der Kirche“, die „frankhafte Verhimmelung alles Kirchlichen“, das „Vormundschafts-Bedürfnis“ vieler Kreise, die „allzu enge Verbindung von Christenthum und Gehorsam gegen die Kirche“, die „Umwandlung von Religion in Kirchenthum, von ascetischen Idealen in Ordensgesellschaften, von treibenden Grundgedanken in Schulsysteme“, dies und ähnliches trage die Schuld an unserem Elend, an der Entfremdung der Massen von der Kirche, an der Erfolglosigkeit unserer Versuche, uns Gehör und

Achtung zu verschaffen, an der „bedenklichen geistigen Inferiorität“, in der wir uns unbestreitbar befänden, an unserer Verdrängung „aus allen einflussreichen Stellungen des Geistes- und Erwerbs- lebens.“

Gegen alle diese Gefahren müßten ganz andere Mittel ergriffen und ganz andere Wege eingeschlagen werden, als wir uns das bisher klar gemacht hätten. Vor allem müsse man den Pessimismus der Welt und den modernen Ideen gegenüber ablegen. „Tatsächlich seien die Grundgedanken der Neuzeit christlich, nur die Sprache klinge heidnisch, vor allem infolge (!) des unbegründeten Misstrauens von kirchlicher Seite.“ „Der Gott der Humanität wirke in der neuzeitlichen Welt, der Gott der Offenbarung wirke in der Kirche, in beiden sei es ein und derselbe Gott, der wirksam sei.“

Nun sei aber „der Grundzug des neuzeitlichen Geistes die entschlossene Anerkennung der Kräfte und Rechte der Natur. Die Religion der Neuzeit sei Arbeit und Humanität.“ Demzufolge müsse man anerkennen, daß „Gottes Wort zuerst die Arbeit einschärfe und dann erst das Gebet, weil der richtige Arbeitsbetrieb schon selber zugleich ein Gott wohlgefälliges Gebet sei.“ Der Gott, dessen Wort dieses Gebot enthält, muss offenbar der „Gott der Humanität“ sein, denn der „Gott der Offenbarung“ sagt bekanntlich gerade umgekehrt: Suchet zuerst das Reich Gottes (Matth. 6, 33), und lässt durch seinen Apostel sagen: Körperliche Uebung ist wenig wert, die Gottseligkeit aber ist zu allem nütze, und hat die Verheißung für dieses und für jenes Leben (1. Tim. 4, 8.). Und so wird es wohl auch auf den „Gott der Humanität“ zurückzuführen sein, wenn uns abermals gesagt wird: „Gesunder Geist in gesundem Leib! das sei die wahre Auseeße der Massen.“ Denn der „Gott der Offenbarung“ ist zwar milde gegen alle Menschen, am allermeisten gegen die mit Arbeit und Mühsal Beladenen, trotzdem sagt er: Ich sage euch, wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen (Luk. 13, 3. 5.).

Wie aber die „Rechte der Natur“, heißt es weiter, so müßten wir von nun an auch die der Wissenschaft in ganz anderer Weise, „ohne irgendwelche Selbsttäuschung und unter allen großen Gesichtspunkten“ betrachten lernen. „Man sei eben im Lauf der Neuzeit durch die ungeheure Erweiterung des Horizontes in der Natur- und Geschichtskunde, in der Uebersicht über die Gestaltungen des Glaubens

und der Religionen hinter so vieles gekommen, daß man naturnotwendig misstrauisch und zurückhaltend geworden sei. Frühere Zeiten konnten vieles als einzigartig und übernatürlich annehmen, wofür spätere Zeiten anderwärts überraschende Analogien vorausanden.“ So habe „der Glaube an die heilige Schrift, die Idee eines Gottmenschen seine Einzigkeit verloren, ebenso die Kirche und Hierarchie, das Mönchthum, die ekstatischen Zustände“ u. s. f. „Warum solle es nun in unserer Gegenwart unkirchlich sein, die fortgeschrittene, vertiefte und erweiterte Philosophie der Neuzeit mit dem Offenbarungsglauben in eine fruchtbare Bundesgenossenschaft zu bringen?“ Warum solle man nicht auch hier sagen dürfen: „Alles muß sich nach den Thatsachen richten?“

Möge, schließen diese Ausführungen, „möge das gehässige Delatorenthum, das System des Verzerrens und Verdächtigens, das unbefugte Censorenthum“ an diesen Lehren Anstoß nehmen, das sei nur umso mehr Grund, „die Rückkehr zu einer freien Geistigkeit“ und „die Richtung auf Freiheit und persönliche Unabhängigkeit“ zu predigen. „Die Kirche könne nichts Besseres thun, als die freie Entfaltung aller geistigen Kräfte befördern.“ „Wenn die geistlichen Führer ein gutes Gewissen hätten, brauchten sie sich vor der scharfen Zug-Lust der offenen Welt nicht zu fürchten.“ Insbesondere „bedürfe das Nationale einer besonderen Pflege“, d. h. „stärkere Betonung und Pflege dessen, was der germanische Geist in der Religion, in der theologischen Erfahrung und praktischen Durchführung des Glaubens fordere.“ Dagegen müßten die Orden und die hauptsächlich von ihnen geförderten Lehrschulen zurücktreten, denn für „die germanische Geistesanlage entwickelten die Orden nicht genügend Verständnis und Geschicklichkeit.“ „Um allerwenigsten könnten alle Ordensgesellschaften die freiere und unmittelbare Art des apostolischen Denkens und Wirkens ersezzen.“

Dies im Wesentlichen die neueste Form des in der Geschichte tausendmal gemachten Versuches, eine den Zeitbedürfnissen angemessene Auffassung vom Christenthum zu finden, um die dem Glauben entfremdete Welt leichter mit ihm zu versöhnen.

Dieses eben geschilderte Unternehmen geht nun zwar in der Anpassung an die herrschenden Ideen ziemlich weit, so weit, daß es gewiss nicht zu verwundern ist, wenn es vielfach Bedenken und Anstoß erregt.

Wir enthalten uns indes hier jeder Kritik und jeder Censur. Wir wollten bloß über den Inhalt und die Tragweite dieser Bewegung Bericht erstatten, so sachlich und so genau als es nur möglich ist.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass es den Vertretern dieser Richtung für ihre Person heiliger, aufrichtiger Ernst ist mit dem Streben, das Christenthum der modernen Welt zugänglicher und die Welt für das Christenthum empfänglicher zu machen. Ob der eingeschlagene Weg geeignet ist, dieses Ziel zu erreichen, ob er auch genau der von der Kirche gewiesene und gebilligte ist, ob nicht die Besorgnis gerechtfertigt ist, er möchte die, die ihn wandeln, irreführen und selber irregehen, das sind indes andere Fragen, Fragen, die sich hoffentlich die Wegmeister selber zur Beantwortung vorlegen, denn sie müssen wissen, dass es sich hier um ein Gebiet handelt, auf dem jeder unvorsichtige Schritt ins Verderben führen kann.

Wir also sehen von jedem Urtheil hierüber ab. Eines aber dürfen wir wohl sagen. Auch dieser neue Weg ist ein Zeichen der Zeit, ein Merkmal für den Geist des ausgehenden Jahrhunderts. Die tiefe Unzufriedenheit mit allem Bestehenden und Hergestrichenen, das Streben, mit kühnen Neuerungen gewaltsam durchzugreifen, hat vielleicht in wenigen Erscheinungen des absterbenden Jahrhunderts einen so auffälligen Ausdruck gefunden, wie hier. Denn wenn die weltliche Philosophie, Politik und Aesthetik und wenn die ungläubige Religionswissenschaft alles Bestehende über den Haufen wirft, so hat das sicher nicht soviel zu bedeuten und verlangt nicht soviel Beachtung, als wenn nun auf einmal selbst die katholische Theologie auffiebt, gewissermaßen wie ein gefangener Löwe, der an allen Stangen des Käfigs rüttelt, um zu sehen, welche sich brechen, welche sich biegen, welche sich schlechterdings nicht ausweiten lassen.

Nur als historische Beiträge zur genaueren Kenntnis des Zeitgeistes haben wir all das hier Gesagte angeführt. Es soll alles dazu dienen, uns den Grundzug des ausgehenden Jahrhunderts genauer kennen zu lernen. Er ist, das geht aus allem hervor, das vollständigste Missbehagen mit allem Feststehenden, das Streben nach etwas völlig Neuem, eine merkwürdige Mischung von Pessimismus und Optimismus, von Geringsschätzung gegen alles Frühere und von Ueberschätzung der eigenen Einfälle, von greisenhafter Tadelsucht und naiver, kindlicher Selbstzuversicht, kurz — fin de siècle.

Gebe Gott, daß der Rückschlag, der ja heute nie lange auf sich warten lässt, uns mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts eine gesündere Geistesrichtung bringe, die des klugen Erhaltens und des besonnenen Ausbauens, die des gereiften Mannes!

Religion und moderne Philosophie.

Von Professor Dr. Constantin Gutberlet in Fulda (Hessen).

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß unsere so materialistisch und realistisch gesinnte Zeit, deren hastiges sich überstürzendes Streben ganz und gar dem Diesseits, der irdischen Glückseligkeit gewidmet ist, doch auch der religiösen Frage wieder ein ungewöhnliches Interesse entgegenbringt. Und es sind nicht die gewöhnlichen Geister, sondern gerade die Führer der geistigen Bewegung in der Gegenwart, welche die Religion als einen wesentlichen Bestandtheil des Geisteslebens der Menschheit betrachtet wissen wollen.

„Eine starke, immer mehr anschwellende Bewegung zur Religion, sagt der bekannte Jenaer Philosoph R. Eucken, ist heute unverkennbar. Sie gibt den Kirchen eine größere Macht und sie wirkt auch außer den Kirchen, ja gegen die Kirchen; sie erscheint in den verschiedensten Ländern und Umgebungen, sie kleidet sich in mannigfache, oft wunderliche Formen, aber sie bezeugt noch in dem Wunderlichen ihre Macht; sie versteckt sich nicht in dunkle Winkel, sondern sie erscheint auf den hellbeleuchteten Gipfeln des Culturlebens; sie stößt auf harten Widerstand, aber sie weiß sich dagegen zu behaupten und zwingt auch den Gegner, sich ernstlich mit ihr zu befassen. Eine solche Bewegung kann man bekämpfen, man kann sie nicht ignorieren“.¹⁾

Dieses so gewaltige, reactionäre Auftreten der Religion gegen eine durch und durch irreligiöse oder doch religionslose Zeitrichtung beweist wie kaum ein anderes rein theoretisches, apologetisches Argument die innere Kraft, den unzerstörbaren Wert der Religion. Regelmäßig folgen auf Seiten religiösen Niedergangs Anläufe zu einer religiösen Erneuerung, die meist nur dadurch erfolglos sind, weil man auf einen anderen Grundstein bauen will als denjenigen, der für alle Zeit zum Angel- und Mittelpunkt der Weltgeschichte gezeigt ist. Eine nähere Veranlassung zu dem Umschwung in unserer Zeit kann man in den Ergebnissen der „vergleichenden Religionswissenschaft“ finden. Dieselbe hat außer allen Zweifel gestellt, daß ein Volk ohne Religion nicht gefunden wird, nie gefunden worden ist. Die exakte Geschichtsforschung, Alterthumskunde und Ethno-

¹⁾ „Die Stellung der Philosophie zur religiösen Bewegung der Gegenwart“. Zeitschr. f. Philos. und philos. Kritik von R. Falderberg. Leipzig. Pfeffer. 1898. 112 Bd. 2. Heft S. 161—178. Der hochbedeutende Aufsatz erschien auch französisch in der Revue de Metaph. et de Morale. Juli 1897.